

Fritz B. Simon

Meine Psychose, mein Fahrrad und ich

Zur Selbstorganisation
der Verrücktheit

Vierzehnte Auflage, 2017

Mitglieder des wissenschaftlichen Beirats des Carl-Auer Verlags:

Prof. Dr. Rolf Arnold (Kaiserslautern)	Prof. Dr. Wolf Ritscher (Esslingen)
Prof. Dr. Dirk Baecker (Witten/Herdecke)	Dr. Wilhelm Rothaus (Bergheim bei Köln)
Prof. Dr. Ulrich Clement (Heidelberg)	Prof. Dr. Arist von Schlippe (Witten/Herdecke)
Prof. Dr. Jörg Fengler (Köln)	Dr. Gunther Schmidt (Heidelberg)
Dr. Barbara Heitger (Wien)	Prof. Dr. Siegfried J. Schmidt (Münster)
Prof. Dr. Johannes Herwig-Lempp (Merseburg)	Jakob R. Schneider (München)
Prof. Dr. Bruno Hildenbrand (Jena)	Prof. Dr. Jochen Schweitzer (Heidelberg)
Prof. Dr. Karl L. Holtz (Heidelberg)	Prof. Dr. Fritz B. Simon (Berlin)
Prof. Dr. Heiko Kleve (Potsdam)	Dr. Therese Steiner (Embrach)
Dr. Roswita Königswieser (Wien)	Prof. Dr. Dr. Helm Stierlin (Heidelberg)
Prof. Dr. Jürgen Kriz (Osnabrück)	Karsten Trebesch (Berlin)
Prof. Dr. Friedebert Kröger (Heidelberg)	Bernhard Trenkle (Rottweil)
Tom Levold (Köln)	Prof. Dr. Sigrid Tschöpe-Scheffler (Köln)
Dr. Kurt Ludewig (Münster)	Prof. Dr. Reinhard Voß (Koblenz)
Dr. Burkhard Peter (München)	Dr. Gunthard Weber (Wiesloch)
Prof. Dr. Bernhard Pörksen (Tübingen)	Prof. Dr. Rudolf Wimmer (Wien)
Prof. Dr. Kersten Reich (Köln)	Prof. Dr. Michael Wirsching (Freiburg)

Reihengestaltung: Uwe Göbel
Umschlagbild: WSP Design Werbeagentur, Heidelberg
Satz: Drißner-Design u. DTP, Meßstetten
Printed in Germany
Druck und Bindung: CPI books GmbH, Leck



Vierzehnte Auflage, 2017
ISBN 978-3-8497-0193-2
© 1990, 2017 Carl-Auer-Systeme Verlag
und Verlagsbuchhandlung GmbH, Heidelberg
Alle Rechte vorbehalten

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek:
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation
in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische
Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Informationen zu unserem gesamten Programm, unseren Autoren
und zum Verlag finden Sie unter: www.carl-auer.de.

Wenn Sie Interesse an unseren monatlichen Nachrichten aus der Vangerowstraße haben,
können Sie unter <http://www.carl-auer.de/newsletter> den Newsletter abonnieren.

Carl-Auer Verlag GmbH
Vangerowstraße 14 • 69115 Heidelberg
Tel. +49 6221 6438-0 • Fax +49 6221 6438-22
info@carl-auer.de

Inhalt

1	Einführung	9
	<i>Ein diagnostischer Test</i>	9
	»Psychose« oder »Verrücktheit«? – Von der Schwierigkeit, die passenden Begriffe zu finden	11
2	Das Modell der Selbstorganisation	20
	Geist und Körper – Die Teilung des Individuums	20
	Der Teil, das Ganze und die Umwelt	24
	Lebende Systeme	27
	Die Entwicklung und Autonomie der Dinge	30
	Die Kybernetik der Kybernetik	33
	<i>Die Prozeptionsspinner (ein Experiment zur Selbstorganisation)</i> ...	36
3	Die Rolle des Beobachters	39
	<i>Der Zuschauer (ein Gedankenexperiment zur Außenperspektive des Beobachters)</i>	39
	<i>Der Spieler, der Segler, der Schiffbrüchige (mehrere Gedanken- experimente zur Innenperspektive des Beobachters)</i>	43
	Härtere und weichere Wirklichkeiten	47
	Der Konsens – Die Trennung beschreibender und vorschreibender Regeln	53
	Logisches Denken: Ein Gesellschaftsspiel	61
	Nonsens statt Konsens – Die Grenzen des Verstehens	62
	Doppelte Beschreibung: Freier Wille und Selbstorganisation ...	65
4	Menschliche Kommunikation	74
	Die Unmöglichkeit, Informationen zu übertragen	74
	Die Autonomie des Nervensystems	76
	Die Kopplung von Systemen	80
	Der Körper als Umwelt	82
	<i>Die Funkzentrale und der ortsunkundige Taxifahrer (ein Versuch, sich durch Worte verständlich zu machen)</i>	86
5	Verrücktes Denken	88
	<i>Eine Art Hinkeln (fast ein Kinderspiel)</i>	88
	Verwirrte Assoziationen	94

	Zu viel oder zu wenig Bedeutung.....	97
	Verrückte Logik.....	101
6	Unterschiede, die Unterschiede machen	105
	<i>Denksport</i>	105
	Innen oder außen	105
	Notwendigkeit und Möglichkeit: »Alle sind ...« und »Es gibt ein ...«.....	110
	Kindersprache	113
	Symbole als Markenzeichen: Mehr als nur Namen	116
	Verschiebung und Verdichtung – Unbewusste Unterscheidungen	118
	<i>Der Fokus der Aufmerksamkeit</i>	121
	<i>Weißmacher (eine Übung im Knüpfen von Assoziationen)</i>	125
7	Verrückte Kommunikation	127
	<i>Der Psychiater und sein Patient (ein Rollenspiel)</i>	127
	Kommunikation in der Familie.....	131
	Doppelbindung, Kommunikationsabweichung und Kontextvermischung	134
	Das Paradoxon – Unterschiede zwischen Leben und Logik I ..	141
	Imaginäre Räume: Zeit, Wahn und Halluzination	147
8	Die Ordnung der Gefühle	154
	<i>... auf dem Hochseil zu verbrennen (ein Liebeslied)</i>	154
	Liebe und Hass – Die Entstehung und Auflösung sozialer (Über-)Lebenseinheiten.....	154
	Schnelle Vereinfachungen: gut und böse, stark und schwach, aktiv und passiv.....	162
	Das Gleichgewicht gegensätzlicher Tendenzen – Unterschiede zwischen Leben und Logik II	166
9	Verrücktes Fühlen	172
	<i>Für und/oder wider (ein Würfelspiel)</i>	172
	Sowohl-als-auch oder Weder-noch – Die Gleichzeitigkeit widerstreitender Tendenzen	173
	Entweder-oder – Die Ungleichzeitigkeit widerstreitender Tendenzen	177
	Wie lange dauert »jetzt«? – Schnelle und langsame Rhythmen	180

10	Der Prozess der Individuation	185
	<i>Verwandlungen – (eine unglaubliche Geschichte und noch ein Gedankenexperiment)</i>	185
	Selbst-Beschreibungen	189
	Beständigkeit – Unterschiede, die keine Unterschiede machen	191
	Was bedeutet »ich«? – Die Abhängigkeit von Beziehungen ...	194
	Handlung oder Ereignis? – Die Erfindung von Täter und Opfer	199
	Stolperstufen: Übergänge – Kontextwechsel	204
	Verrückte Individuation	208
11	Familiäre Wirklichkeiten	212
	<i>Das Krokodil-Dilemma (Variationen der Geschichte einer Mutter, die ihr Kind zu retten versucht)</i>	212
	Kann man jemanden verrückt machen? – Probleme der Familienforschung	214
	Zu harte und/oder zu weiche Wirklichkeit – Psychosomatische, manisch-depressive und schizophrene Muster I.	218
	Harmonie und/oder Konflikt – Psychosomatische, manisch-depressive und schizophrene Muster II	224
	Macht und/oder Ohnmacht – Wer entscheidet, was wahr und wirklich ist?	227
	<i>Die Gedanken sind frei (Protestlied aus dem 18. Jahrhundert)</i> ...	234
	Aufmachen und/oder Zumachen – Liebe und andere Grenzverletzungen	235
	Das Paradox der Verantwortung – Doppelbindungen für Eltern, Kinder und/oder Partner	237
	Nachbemerkung: Eine Familie = viele Familien	246
12	Chaos – Ein formales Modell der Entwicklung	
	Normalität und Verrücktheit	249
	<i>Ein Hund schlich in die Küche – Auf der Suche nach den Wurzeln (Lieder und Rechenexempel)</i>	249
	Eigen-Wert, Eigen-Verhalten, Eigen-Struktur, Attraktor	251
	Die Gesetze der lebenden Form oder: Die Evolution der Hinkelkästen	254
	Chaotische Bedeutungen	258

13 Wenn das Weltbild nicht zur Welt passt –	
Erkenntnistheoretische Irrtümer und Fallen	262
<i>Kann sein (eine Geschichte vom Pferd)</i>	262
Irren ist menschlich – Eine Liste unbekömmlicher Annahmen über die Welt	262
Tragödie und/oder absurdes Theater	268
<i>Zen-Koan (Wegweiser in die Sackgassen der Logik)</i>	272
Anhang	275
Anmerkungen	276
(Kein) Register	287
Über den Autor	288

zwei Personen sich über sie streiten, so freut sich der Dritte (oder auch nicht); auf jeden Fall gewinnt er die *Definitionsmacht* darüber, was wirklich ist.

Außerdem illustriert es, wie sich Selbstorganisationsprozesse im Bereich der menschlichen Kommunikation abspielen. Da haben sich zwei Personen getroffen, die beide ihre inneren Strukturen, ihre Sicht der Welt, ihre Vorurteile und Wertmaßstäbe mit in die Interaktion gebracht haben. Das Ergebnis ist etwas, das die Grenzen der Beteiligten und ihres individuellen Verhaltens überschreitet: ein Spiel, dessen beschreibende und vorschreibende Regeln sich entwickeln, ohne dass einem der Beteiligten oder sonst irgendeinem Schöpfer oder Erfinder die (alleinige) Verantwortung, Schuld oder Ursache für ihr Entstehen zuzuschreiben wäre.

Kommunikation in der Familie

Eines der frühesten Zeugnisse der menschlichen Existenz – 3,6 Millionen Jahre alt –, ist der Abdruck der Füße zweier Erwachsener und eines Kindes. Anthropologen deuten diese Spuren als die eines Elternpaares, das sein Kind an der Hand führt.⁹⁴

Die Familie, in welcher Form auch immer, kann als der Raum betrachtet werden, in dem seit jeher die biologischen Bedingungen des Menschen den kulturellen und sozialen begegnen. Ohne zumindest eine Person, die das Neugeborene versorgt, stirbt es. Das kleine Kind ist nicht autonom, es ist rein physisch nicht in der Lage, das für sein Überleben Nötige zu tun. Es braucht jemanden, der – warum auch immer – bereit ist, sich in die Selbsterhaltungsprozesse des Kindes einbauen zu lassen. Im Allgemeinen ist dies die Mutter. Dafür sorgt schon allein die Wahrscheinlichkeit, schließlich ist mit ihrer Anwesenheit bei der Geburt eines Kindes am zuverlässigsten zu rechnen. Sie gewinnt dadurch eine zentrale Rolle für die körperliche und geistige Entwicklung des Kindes. Aber sie lebt meist nicht allein, ist nicht die Einzige, die jeden Tag mit dem Kind umgeht und es versorgt. Die Familie ist das soziale System, in welches das Kind hineingeboren wird.

In den glücklichen Zeiten, als es noch keine Psychologen gab, konnten Eltern ihr Kind mit fatalistischer Gelassenheit betrachten. Es war ein Geschöpf Gottes, dessen Schicksal sich erfüllte, ganz unabhängig davon, was die Eltern mit dem Kind anstellten. Je mehr man sich aber des Einflusses sozialer Faktoren auf die kindliche Entwicklung

bewusst wurde, desto mehr richtete sich der Blick auf die Familie, speziell die Mütter, wenn es um die Frage ging, wer denn wirklich das Elend der Verrücktheit und anderer psychischer Auffälligkeiten verursache. Die Schuldigen waren schnell gefunden: die Eltern, besonders die Mütter.

Wahrscheinlich konnte es auch gar nicht anders kommen. In den späten 40er und den 50er Jahren begannen einige Psychiater und Psychotherapeuten, sich der intensiven Auseinandersetzung mit ihren Patienten, die eine verrückte, schizophrene Symptomatik zeigten, zu widmen. Sie begleiteten ihre Patienten auf ihrer »Reise in den Wahnsinn«. Es war ein mühevoller, weiter und langsamer Weg, auf dem nur kleine Schritte vorwärts gemacht werden konnten. Und nur in wenigen Fällen führte er auch wirklich ans Ziel, zum therapeutischen Erfolg, zur Rückkehr in die Normalität. Aber es gab solche Erfolge. Und auch wo sie versagt blieben, da konnte der Therapeut im Laufe des jahrelangen Therapieverlaufes einen bis dahin ungekannten Einblick in das Erleben des Patienten gewinnen. Die einfache Erklärung, irgendeine biochemische Schraube sei bei ihren Patienten locker, konnte diese Therapeuten nicht zufriedenstellen. Außerdem hätten sie sich wahrscheinlich auch gar nicht auf ein derartig aufwendiges, sie bis zum letzten als Personen forderndes Unternehmen wie die Psychosentherapie eingelassen, wenn sie nicht schon der Meinung gewesen wären, dass es soziale Ursachen für die Verrücktheit gibt, die – im Sinne einer kausalen Therapie – auch sozial behandelt werden müssten. Da sie meist Psychoanalytiker waren, gingen sie davon aus, dass die frühe Kindheit für das weitere Schicksal des Menschen die entscheidende Phase ist. Dort waren die Ursachen für das zu suchen, was der Patient hier und jetzt erlebte und tat. Die Interaktion des Patienten mit dem Therapeuten war nur der Abklatsch, die Wiederholung der Interaktion des Patienten in seiner Kindheit mit seinen frühen Bezugspersonen, Mutter oder Vater; und je früher man die Störung des Patienten in der Geschichte seiner psychischen Entwicklung ansiedelte, desto mehr war es natürlich die Mutter, die den schwarzen Peter erhielt.

Dieser kleine, sehr verkürzende Rückblick auf die Geschichte der Schizophrenie-Therapie mag als ein Beispiel dafür dienen, wie theoretische Vorannahmen sich selbst bestätigen können. Da ist zum ersten das geradlinige Ursache-Wirkungs-Schema, das die Gründe dafür, dass sich heute jemand verrückt verhält, in der Vergangenheit

sucht. Die »frühe Störung« ist dann die Beule im Kotflügel, die bestehen bleibt, bis der Therapeut kommt, um sie wieder zu beseitigen. Der Täter, der solch einer Sichtweise nach die Verantwortung für das Geschehen trägt, ist die Mutter oder die Familie: Ihnen muss die Schuld zugeschrieben werden.

Dieses schlichte Modell hatte verschiedene, gute wie schlechte, Folgen. Zu den positiven Konsequenzen ist zu rechnen, dass sich etliche Forscher dran machten, Familien sorgfältiger zu studieren. Zu den negativen – teilweise auch heute noch zu beklagenden – Folgen muss gerechnet werden, dass aus einfachen Erklärungen meist auch einfache Problemlösungen abgeleitet werden. Wo es um die Behandlung von Patienten mit einer schizophrenen Symptomatik ging, führte dies dazu, dass die Therapeuten sich darum bemühten, die besseren Eltern zu sein. Die Patienten wurden von ihren Angehörigen getrennt, Besuchsverbote erlassen. Es wurden unter anderem auch familientherapeutische Methoden entwickelt, die darauf zielten, die Eltern und damit die Struktur der Familie zu verändern. All diese Maßnahmen waren (und sind) Ausdruck des bornierten Anspruchs zu wissen, wie gute Eltern sich zu verhalten haben.

Es dauerte einige Jahre bis es zur Gegenbewegung kam. Die vermeintlich therapeutisch wirkenden, einfachen Lösungen waren keine. Die früher enthusiastischen Therapeuten mussten feststellen, dass auch sie als die besseren Eltern scheiterten. Die Patienten waren so undankbar, ihre Symptomatik beizubehalten. Auch den Angehörigen der Patienten blieb dies nicht verborgen. Viele hätten ja gerne die Schuld auf sich genommen, wenn dies nur geholfen hätte. Schließlich eröffnet die Erkenntnis, etwas falsch zu machen, auch die Chance, es richtig zu machen. Aber da die Patentrezepte, welche in der Trennung von den Eltern das Heil sahen, auch nichts fruchteten, brauchten die Eltern auch nicht länger die Schuldzuweisung zu ertragen. Sie begannen, sich zu wehren. In den Vereinigten Staaten von Amerika bildeten sie eine Allianz, die sich nicht nur zum Ziel gesetzt hat, die unzumutbaren Lebensbedingungen der Patienten innerhalb und außerhalb der Anstalten zu verbessern und die biologische Psychiatrie zu fördern, sondern obendrein auch noch jede Forschung, die sich mit dem Zusammenhang zwischen familiärer Interaktion und Verrücktheit beschäftigt, zu verhindern.

Verständlich ist diese Reaktion allemal. Dennoch erscheint sie recht problematisch, da sie die eine zu einfache Erklärung durch eine

andere, nicht minder vereinfachende, ersetzt. Gemeinsam ist beiden, dass sie geradlinige Ursache-Wirkungs-Beziehungen voraussetzen. An die Stelle der sogenannten »schizophrenogenen Mutter« treten die Neurotransmitter, die Botenstoffe im Gehirn. Wieder einmal wird dem Überbringer schlechter Nachrichten die Schuld an allem Übel gegeben. Findet man biologische Ursachen, so braucht der Freispruch der Familie⁹⁵ nicht nur aus Mangel an Beweisen zu erfolgen. Legt man die Außenperspektive von Kybernetik und Systemtheorie zugrunde, so ist aber jede geradlinige Erklärung im Sinne des geradlinigen Ursache-Wirkungs-Schemas gleichermaßen absurd.

Betrachtet man die Familie von außen als ein soziales, selbstorganisierendes System, so eröffnet sich die Möglichkeit, funktionelle Zusammenhänge zwischen der Entwicklung der Verrücktheit und Besonderheiten der zwischenmenschlichen Kommunikation zu beschreiben. Schließlich gewinnt die Familie oder die soziale Einheit, die an ihre Stelle tritt, ihre soziale und biologische Wichtigkeit aus ihrer einzigartigen Funktion für die Entwicklung des einzelnen Menschen, seines Denkens, Fühlens und Handelns. In der strukturellen Koppelung mit den anderen Familienmitgliedern, die über lange Jahre die emotional wichtigsten Menschen für das Kind sind, die meiste Zeit mit ihm verbringen und lebenswichtige Entscheidungen für es treffen, vollzieht der einzelne die Unterscheidungen, die seine Weltsicht charakterisieren. Die Familie ist der Ort, an dem er seine (Mutter-) Sprache erlernt und Symbolen Bedeutung verleiht. Das heißt nicht, dass die Familie das einzige soziale System ist, das zur Klärung des Zusammenhangs zwischen Kommunikation und Verrücktheit studiert werden könnte, sollte oder müsste. Denn viele Leute werden erst verrückt, wenn sie ihre Familie verlassen oder verlassen haben. Hier stellt sich die Frage nach den Unterschieden zwischen der Familie und dem sozialen Kontext, in dem jemand verrückt wird. Aber auch dies ist eine Frage nach Funktionen, nicht nach Ursache oder Schuld, auch wenn sich aus ihrer Beantwortung neue (Be-)Handlungsoptionen eröffnen können.

Doppelbindung, Kommunikationsabweichung und Kontextvermischung

Die Entwicklung der kybernetisch-systemischen Sichtweise in der psychiatrischen Forschung ist eng mit dem Namen Gregory Batesons

und der Publikation der sogenannten Doppelbindungs-Hypothese verbunden.⁹⁶ Bateson hatte lange Zeit als Anthropologe Feldforschungen bei den Ureinwohnern Neuguineas und auf Bali betrieben. Sein Blick und sein Interesse richteten sich dementsprechend auf Interaktionsprozesse und -regeln. Zu Beginn der 50er Jahre war er Leiter eines Forschungsprojekts, das sich mit verschiedenen Problemen der Kommunikation beschäftigte. Er und seine Arbeitsgruppe waren stark von kybernetischen Ideen beeinflusst, die zu dieser Zeit von Leuten wie Norbert Wiener, John von Neumann, Warren McCulloch und anderen, die sich zu den inzwischen legendären Kybernetik-Konferenzen der Macy-Stiftung trafen, entwickelt wurden. Die Bateson-Gruppe untersuchte zunächst Fragestellungen, die keine große Beziehung zu psychiatrischen Problemen hatten bzw. zu haben schienen. Wie unterscheiden Tiere, ob ein Artgenosse die Zähne bleckt, weil er mit ihnen kämpfen oder spielen will? Wie kommuniziert ein Bauchredner mit seiner Puppe? Was zeichnet Barmixer als Gesprächspartner und Seelentröster aus? Wie verhalten sich erfolgreiche Polizisten, die zu gewalttätigen Familienstreitigkeiten gerufen werden? Da die Arbeitsräume der Forschungsgruppe in unmittelbarer Nähe einer psychiatrischen Krankenhausabteilung lagen, begegnete man immer wieder Patienten, die sich skurril und auffällig verhielten. Dadurch gestört wie angeregt kam man auf die Idee, das Schizophrenie genannte Phänomen unter Kommunikations- und Interaktionsgesichtspunkten zu untersuchen. Zu diesem Zeitpunkt zog man auch einen in der Schizophrenie-Therapie erfahrenen Psychiater und Psychoanalytiker hinzu.

Das Ergebnis der Studie war die Formulierung einer Hypothese, wie das Verhalten des Patienten im Kontext der familiären Interaktion als sinnhaft und in sich schlüssig zu erklären sein könnte. Der Patient befindet sich demnach **ständig** in einer Situation, in der es für ihn subjektiv **lebenswichtig** ist, die Botschaften seiner Angehörigen zu entschlüsseln. Da ihm jedoch **auf unterschiedlichen logischen Ebenen** zwei **sich gegenseitig ausschließende Mitteilungen** gegeben werden, kann er nicht feststellen, welchen Sinn diese Botschaften haben. Da er sich aber verhalten muss, ist er fortwährend **paradoxen** Handlungsaufforderungen ausgesetzt. Er befolgt sie immer dann, wenn er sie nicht befolgt, und er befolgt sie immer dann nicht, wenn er sie befolgt. Da er **weder das Feld räumen** kann, **noch** über die familiäre Kommunikation (d. h. aus der Außenperspektive) **metakommuniziert** werden darf, ist er in einer logisch ausweglosen Situation gefangen:

Welcher der beiden sich gegenseitig ausschließenden Mitteilungen er auch immer folgt, welche er auch immer als wahr und verbindlich betrachtet, er wird dafür bestraft. Er findet sich in einer Zwickmühle, einer Beziehungsfalle, einer Doppelbindung.

Die verschiedenen Formen der schizophrenen Symptomatik können nach Ansicht der Bateson-Gruppe als ein Versuch gewertet werden, dieses fortwährende Dilemma zu bewältigen, indem gleichzeitig reagiert und nicht reagiert wird. Auch wenn in der Formulierung der Doppelbindungs-Hypothese noch eine Menge stillschweigender Zuschreibungen von Ursachen und Wirkungen zu Personen (Tätern und Opfern) vorgenommen wurde, legte diese Arbeit den Grundstein für eine neue Sicht der Psychosen, die verrücktes Verhalten als Ergebnis von Kommunikation zu erklären sucht.

Eine der ersten systematischen, empirischen Untersuchungen über den Zusammenhang zwischen familiärer Kommunikation und schizophrenem Denken wurde von Lyman Wynne und Margaret Singer durchgeführt.⁹⁷ Sie legten als schizophren diagnostizierten Patienten wie auch ihren Eltern in getrennten Sitzungen projektive Tests vor. Als Beispiel solch eines Tests mag der Rorschach Test dienen. Es handelt sich dabei um eine Sammlung sehr vieldeutiger und nur wenig strukturierter Tintenkleckse. Ihre Gestalt lässt dem Betrachter einen großen Spielraum für seine Deutungen. Seine Interpretationen hängen davon ab, was er in diese Bilder hineindeutet (projiziert). Er muss dazu die Gesamtheit solch eines Tintenkleckses geistig strukturieren, ihn in Elemente zerteilen und wieder zu Mustern zusammensetzen. So wird schließlich aus einem Tintenkleck ein Schmetterling, der Querschnitt des Rückenmarks oder die obszöne Darstellung von Geschlechtsteilen. Lyman Wynne und Margaret Singer gingen davon aus, dass die Prozesse bei der Wahrnehmung und Beschreibung solcher Testtafeln eine Analogie zu der Aufgabe darstellt, vor der Eltern stehen, wenn sie ihren Kindern ein logisch schlüssiges und angemessenes Bild der Wirklichkeit vermitteln wollen.

Aus ihren Untersuchungen konnten sie ganz spezifische Beziehungen zwischen dem Kommunikationsstil der Eltern und dem Denken der Kinder ableiten. Die wörtlichen Mitschriften der Tests der einzelnen Familienmitglieder konnten einander von einem unabhängigen Untersucher blind zugeordnet werden. Dies galt nicht nur für Patienten, die als schizophren diagnostiziert worden waren und ihre Eltern, sondern in gleichem Maße für die als Borderline

(Grenzfälle zwischen Psychose und Neurose), neurotisch oder auch normal diagnostizierten Patienten und ihre Eltern. Im Hinblick auf die Familien schizophrener Patienten kamen Wynne und Singer zu dem Schluss, dass die Störung des Kommunikationsprozesses bei der Einigung auf einen gemeinsamen *Fokus der Aufmerksamkeit* beginnt.

Ständige Fokusverschiebungen kennzeichnen die Kommunikation der Familienmitglieder. Dies führt zwangsläufig zu einer Reihe weiterer, sogenannter Kommunikationsabweichungen: Mitteilungen sind uneindeutig oder logisch unsinnig; es bleibt unklar, worauf sie sich beziehen; sie werden entwertet oder widersprechen sich selbst. Aufgrund der Einschätzung dieser Kommunikationsabweichungen ließ sich vorhersagen, bei welchen Kindern es später zu schizophrenen Symptombildungen kommen würde.⁹⁸ Auch in Folgeuntersuchungen, in denen zusätzlich die Rolle einer erblichen Belastung einbezogen wurde, konnte ein Zusammenhang zwischen derartigen Kommunikationsabweichungen und der Entstehung psychotischer Symptome bestätigt werden.⁹⁹

Ein Beispiel aus dem Alltag einer Familie mag diese Kommunikationsform illustrieren:

Der frisch verheiratete Sohn kommt mit seiner Frau am Wochenende zu seinen Eltern zu Besuch. Es kommt zu Spannungen zwischen seiner Mutter und seiner Frau, der Schwiegertochter. Der oberflächliche, sachliche Grund ist, dass die Mutter ihre Schwiegertochter beschimpft: »Du bist wie eine Nutte angezogen!« Das Kleid der Schwiegertochter ist auch wirklich ziemlich freizügig, weit ausgeschnitten, sehr kurz. Die Äußerung der Mutter scheint alles andere als vieldeutig zu sein – sie ist kränkend eindeutig. Doch ihre Eindeutigkeit verliert sie sofort, wenn man die Vorgeschichte berücksichtigt. Die Mutter hat ihrer Schwiegertochter dieses Kleid geschenkt.

Doppelbindende Kommunikation kann als ein extremer Spezialfall solch vieldeutiger Kommunikation angesehen werden. Die Botschaften sind nicht nur uneindeutig und widersprüchlich, sondern paradox. Paradoxien entstehen, wenn aus einer wahren Aussage logisch folgt, dass sie falsch ist, und aus einer falschen Aussage folgt, dass sie wahr ist. Eine Kommunikation, in der solche Bewertungen vorgenommen werden, bietet keine Ein- und Ausgrenzungslinien für die Zuschreibung von Bedeutung. Sie erweitert den Fokus der Aufmerksamkeit ins ozeanisch Unendliche.

Doch ist auch in diesem Falle – angesichts der Unmöglichkeit der instruktiven Interaktion (das wäre das Sender/Empfänger-Modell der Informationsübertragung) – eigentlich nicht die Uneindeutigkeit der Kommunikation erklärungsbedürftig, sondern wiederum die relative Eindeutigkeit, mit der sie normalerweise zu gelingen scheint. Auch hier eröffnet die Ausnahme von der Regel den Blick auf die Regel, die doppelbindende Kommunikation den Blick auf die nichtdoppelbindende. Für Gregory Bateson war einer der wichtigsten Aspekte der Doppelbindung die unklare Markierung verschiedener Kontexte: ihre Vermischung. Es ist ein Scheitern der Metakommunikation, d. h. der Kommunikation über Kommunikation, die Voraussetzung für das Gelingen normaler Kommunikation ist.

Dasselbe bedeutet nicht immer dasselbe. Dies ist eines der scheinbaren Paradoxa *aller* menschlichen Kommunikation und Erkenntnis. Dies gilt für Symbole wie auch für Verhaltensweisen. Ihre Bedeutung hängt von dem Kontext ab, in dem sie erscheinen. Das Wort »Ball« bedeutet etwas anderes, wenn von der Fußballweltmeisterschaft berichtet wird, als wenn von der Tanzstunde gesprochen wird. Ein Mann in kurzen schwarzen Hosen, der mit einer Trillerpfeife und bunten Karten in der Hand an einem Samstagmorgen in der Fußgängerzone eine Großstadt zwischen den Passanten auf und ab läuft, wird anders beurteilt, als wenn er dasselbe Verhalten in derselben Stadt am Samstagnachmittag im Stadion zeigt.

Das Einfügen in die Konsens-Wirklichkeit gelingt nur, wenn in unterschiedlichen Kontexten gemäß unterschiedlicher vorschreibender Regeln gehandelt wird. Jeder einzelne muss beschreibende Regeln entwickeln, welche ihm die Unterscheidung verschiedener Kontexte erlauben. Dies kann er nur, wenn der Fokus der Aufmerksamkeit in der Kommunikation und Interaktion darauf gerichtet wird, dass äußerlich identische Verhaltensweisen nicht dasselbe bedeuten, wenn sie in unterschiedlichen Situationen (Kontexten) erfolgen. Es muss eine Kommunikation über Kommunikation stattfinden, durch welche die Kontexte der Kommunikation unterschieden werden. Solch eine Form der Kommunikation bezeichnet man im allgemeinen als Kontextmarkierung.

Personen, die nicht in der Lage sind, in unterschiedlichen sozialen Kontexten unterschiedlichen Regeln entsprechend zu handeln, verhalten sich in der direkten Interaktion sozial abweichend, ungewohnt und unerwartet – was aber nicht unbedingt verrückt sein muss.

Die Vermischung von Kontexten bzw. ihrer Markierungen beschreibt Bateson als einen Mechanismus, der nicht allein die Kommunikation in den Familien als schizophren diagnostizierter Patienten kennzeichnet, sondern ganz allgemein eine Voraussetzung für Kreativität ist. Ist eine Person über längere Zeit Situationen ausgesetzt, in denen die Kontextmarkierung unklar, verwirrend oder gar logisch widersprüchlich ist und zu Paradoxien führt, so gibt es verschiedene Möglichkeiten zu überleben. Eine solche Person kann Clown, Poet oder Schizophrener werden oder auch eine Kombination aus allem (– um nur einige Möglichkeiten zu nennen); und es ist nicht vorherzusagen, welche dieser Möglichkeiten eintreten wird. Die Wirkung von Kontextvermischungen ist also nicht unbedingt pathologisch, sie liegt auch solchen, das Leben ein wenig bunter und lebenswerter machenden, Phänomenen wie dem Humor, dem Witz, der Kreativität zugrunde.¹⁰⁰

Ganz allgemein kann aber gesagt werden, dass die relativ größere oder geringere Vieldeutigkeit der Kommunikation und, verbunden damit, die größere oder geringere Härte oder Weichheit der Konsens-Wirklichkeit davon abhängt, wie in der Interaktion unterschiedliche Kontexte markiert werden. Einige Begebenheiten, über die vor geraumer Zeit in den Zeitungen zu lesen war, sollen dies illustrieren:

In Miami, so wurde berichtet, kam es am helllichten Tag zu einer Schießerei zwischen zwei miteinander rivalisierenden Banden von Drogenhändlern. Die Anwohner schauten interessiert und ohne alle Angst zu und riefen ihre Kinder, damit auch sie Zeuge dieses wunderbaren Schauspiels werden könnten. Niemand kam auf die Idee, die Polizei zu verständigen. Man dachte, es würde eine neue Folge der Fernsehserie *Miami Vice* gedreht.

Es ist eine Frage der Kontextmarkierung, ob ein Ereignis als wahr oder nichtwahr, echt oder gespielt erscheint, ob es Angst auslöst oder vergnügte Neugier. Dass diese Unterscheidung weitreichende praktische Konsequenzen hat, zeigt das zweite Beispiel:

Ein sehr populäres pakistanisches Schauspielerehepaar spielte auch in einem Film ein Ehepaar. Im Rahmen der Filmhandlung sollte es zur Scheidung der beiden kommen. Der Ehemann stellte sich während der Dreharbeiten wie in seinem Drehbuch vorgeschrieben auf den Marktplatz und sprach drei Mal die traditionelle islamische Scheidungsformel. Die Frage, die ihn, seine Frau, vor allem aber eine

Reihe geistiger Würdenträger beschäftigte, war, ob er nun wirklich von seiner (wirklichen) Frau geschieden sei.

Auch hier kam es zu einer Erweichung der Wirklichkeit, da zwischen den Kontexten Film und Wirklichkeit nicht unterschieden wurde. Dass solche Unterscheidungen lebensentscheidend werden können, zeigt das Todesurteil, welches der Ayatholla Khomeiny über den Schriftsteller Salman Rushdie verhängt hat. Der Hinweis des Autors, die den Propheten lästernden Gedanken in seinem Buch »Satanische Verse« seien der Traum einer seiner Romanfiguren, können nur von dem als Entschuldigung akzeptiert werden, der bereit ist, zwischen den Kontexten Salman Rushdie (der Person), dem Buch (der Geschichte, die erzählt wird) und der Romanfigur (einer von vielen, die in der Handlung des Romans erscheinen) usw. zu trennen.

Dem klinisch arbeitenden Psychiater sind derartige vernebelnde Kommunikationsformen nicht nur aus dem Umgang mit seinen Patienten, die Weltmeister der vieldeutigen Kommunikation, speziell im Fokusverschieben und Kontextvermischen sind, nur allzu gut vertraut; auch ihre Angehörigen sind meist sehr geübt in dieser Kunst. Das heißt aber nicht, dass es sich hier um ein Defizit, z. B. die Unfähigkeit der Familienmitglieder, klar zu kommunizieren, handelt. Gegen diese Defizit-Auffassung spricht, dass derartige Kommunikationsweisen nur themen- und situationsabhängig zu beobachten sind. Außerhalb der Familie kommunizieren die Familienmitglieder meistens vollkommen normal, d. h. unauffällig.

Sieht man Kommunikationsabweichungen wie die Verschiebung des Aufmerksamkeitsfokus als Ausdruck eines Defizits oder einer Behinderung, so wird man wieder zur Anwendung eines zu einfachen Heilmittels verführt. Man verschreibt den Familienmitgliedern eine Art Kommunikations-Jogging, ein Trainingsprogramm; man setzt sie auf die Schulbank, um ihnen eindeutiges Kommunizieren beizubringen.

Unser Psychiater-Patient-Experiment legt eine andere Erklärung nahe. Es ist nicht die **Unfähigkeit, klar zu kommunizieren**, sondern die **Fähigkeit, unklar zu kommunizieren**, die in der familiären Interaktion genutzt wird. Und sie wird stets dann genutzt, wenn die Gefahr droht, dass eine Sicht der Wirklichkeit zur objektiven Wahrheit erklärt wird, die nicht von allen geteilt wird und für den einen oder anderen bedrohlich ist. Kommunikationsabweichungen sind eine Möglichkeit, den Konsens zu verhindern. Wo er Voraussetzung einer Entscheidung über

die Wirklichkeit ist, hat jeder ein Vetorecht. Und, wo so kommuniziert wird, erweicht Realität.

Auch Buckelwale, die sich bedroht fühlen, erzeugen einen Blasenvorhang, der Angreifern den Blick auf sie verhüllt. Sie produzieren solche Blasen aber auch, wenn sie selbst angreifen und nicht bemerkt werden wollen.

Das Paradoxon – Unterschiede zwischen Leben und Logik I

In der Logik und der Kommunikation sucht man es beiseite zu schaffen, im Leben begegnet man ihm ständig: dem Paradoxon. Es ist ein gutes Beispiel dafür, dass die Welt der Symbole der lebendigen Welt nicht immer ähnlich sieht. Allerdings entsteht dieser Unterschied zwischen (zweiwertiger) Logik und Leben nicht aus den Strukturen der Logik selbst, sondern aus der Art und Weise, wie sie benutzt wird. Ihre Anwender sind nämlich der Ansicht, bestimmte Möglichkeiten, die es in der Logik wie im Leben gibt, sollte es der Ordnung halber lieber nicht geben. Es ist der Wunsch nach einer Wirklichkeit ohne Ambivalenzen und Widersprüche, in der jede Rede »Ja, Ja« oder »Nein, Nein« sei und die Frage nach der Wahrheit eindeutig zu beantworten ist.

Was den Gralshütern der logischen Eindeutigkeit, vorwiegend Philosophen und Mathematikern, an der Logik seit jeher missfiel, ist die Möglichkeit der **Selbstbezüglichkeit**: Aussagen können sich auf sich selbst beziehen und Mengen sich selbst enthalten. Die klare Unterscheidung zwischen innen und außen, wie sie die Trennung von Subjekt und Objekt der wissenschaftlichen Erkenntnis fordert, wird dadurch aufgehoben. Peinlich daran ist, dass man den beiden Seiten einer Unterscheidung dieselbe Bedeutung zuschreiben muss, obwohl oder besser: *weil* man die Spielregeln der Logik befolgt. Man muss gewissermaßen gleichzeitig mit beiden Beinen in einen Hinkelkasten hineinhüpfen und trotzdem mit beiden Beinen außerhalb des Hinkelkastens bleiben. Solche Befehle bringen theoretische und praktische Schwierigkeiten mit sich, wie jeder weiß, der schon einmal zur selben Zeit einen wichtigen Termin in Hamburg und in München wahrzunehmen hatte.

Der orthodoxe Weg, diese unangenehm widersprüchlichen Anweisungen aus der Welt zu schaffen, besteht darin, sie für ungültig zu erklären und ihre Befolgung zu verbieten. Doch bevor wir uns der-

artigen Lösungsversuchen widmen, eine kurze Skizze des Problems. Beginnen wir wie stets bei der Normalität. Das Verhältnis von Symbol und Symbolisiertem lässt sich anhand eines einfachen Beispiels verdeutlichen (Abb. 25).

Hier ist eine Aussage formuliert, ein Satz, der sich auf ein Objekt, ein Ding, eine Unterscheidung in der *härteren* Wirklichkeit bezieht (wodurch nichts über die Zähigkeit des Schnitzels gesagt sein soll). Eine Unterscheidung im Bereich der Sprache wird benutzt, um einer

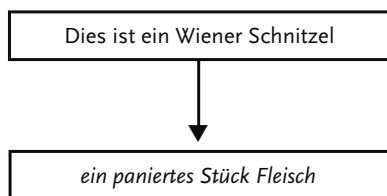


Abb. 25

Unterscheidung im Bereich der materiellen Welt einen Namen zu geben. Ganz anders ist die Situation im nächsten Fall (Abb. 26).

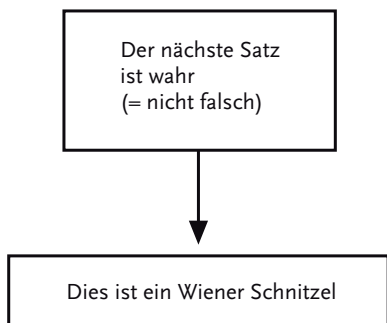


Abb. 26

Hier ist ein Satz formuliert, der sich auf einen anderen Satz bezieht. Eine Unterscheidung innerhalb der Sprache wird benutzt, um einer anderen Unterscheidung innerhalb der Sprache eine Eigenschaft (wahr) zuzusprechen und damit eine andere, mit ihr logisch nicht vereinbare (falsch) abzusprechen. Die beschreibende Welt der Symbole ist damit selbst zur beschriebenen Welt geworden.

Es gibt zwei unterschiedliche Formen solch sprachlicher Selbstbezüglichkeit. Nur die eine der beiden, die Paradoxie, bereitet Logik-Benutzern größeres Kopfzerbrechen. Beginnen wir mit der harmloseren Form, der Tautologie; da sie keine Probleme bereitet und nicht stört, wird sie meist mit Verachtung gestraft und keiner weiteren Erörterung für wert befunden (Abb. 27).

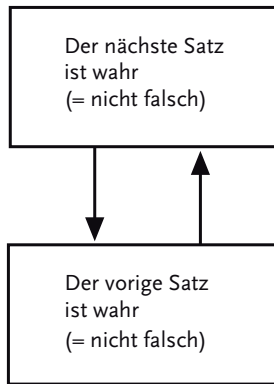


Abb. 27

Zwei Sätze machen eine Aussage über einander, wobei jeder den anderen und damit indirekt sich selbst bestätigt. Ein Blick in den Spiegel, der lediglich ein befriedigtes Kopfnicken zur Folge hat: »Alles so, wie ich gedacht habe!« Die Unterscheidung zwischen wahr und falsch

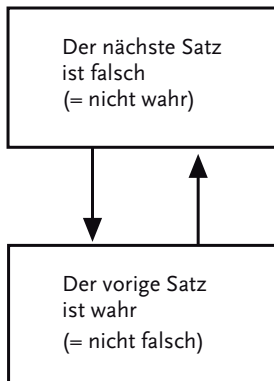


Abb. 28

und die Grundannahmen der zweiwertigen Logik werden durch diese Form der Selbstbezüglichkeit nicht infrage gestellt, sondern bestätigt. Es ist eine *selbst-bejahende* Schleife geknüpft. Bei der Paradoxie wird im Gegensatz dazu eine *selbst-verneinende*¹⁰¹ Schleife geknüpft (Abb. 28).

Wieder beziehen zwei Sätze sich so aufeinander, dass jeder sich indirekt auf sich selbst bezieht. Wenn der erste der beiden Sätze wahr ist, dann ist der zweite falsch. Und wenn der zweite Satz falsch ist, dann ist auch der erste falsch. Wenn aber der erste Satz falsch ist, dann ist der zweite Satz wahr, und dann ist auch der erste Satz wahr usw. ... Jeder der Sätze ist gerade dann wahr, wenn er falsch ist, und gerade dann falsch, wenn er wahr ist. Die Unterscheidung zwischen wahr und falsch hat sich aufgelöst, und keiner weiß, wo sie geblieben ist.

Es ist klar, dass ein Konsens darüber, was als wahr oder falsch zu beurteilen sein soll, nicht zu erreichen ist, wenn in der Kommunikation derartige Aussagen miteinander kombiniert werden. Wenn die Bedeutung der Symbole nicht eingegrenzt wird, so bleibt sie beliebig. Wenn gegen den Satz vom unerlaubten Widerspruch verstoßen wird, so ist jede Bedeutung möglich – Kommunikation bleibt oder wird unmöglich.

Beispielhaft für das Verbot der Herstellung, der Verbreitung oder des Konsums selbst-verneinender Schleifen ist die von Alfred N. Whitehead und Bertrand Russell entwickelte logische Typenlehre.¹⁰² Sie unterscheidet Aussagen, die sich auf eine Klasse oder Menge beziehen, von Aussagen, die sich auf die Elemente der Klasse bzw. Menge beziehen. Auch wenn beide die gleiche äußere sprachliche Gestalt haben, so werden sie doch in unterschiedlich abstrakter Weise verwendet. Der Begriff »Mensch« wird abstrakter gebraucht, wenn er sich auf den Menschen als Gattung bezieht, als wenn er sich auf den Menschen, der im Café am Nebentisch sitzt, bezieht. Der unterschiedlichen Abstraktionsstufe gemäß kann ihm ein unterschiedlicher logischer Typus zugewiesen werden. Aussagen über eine Klasse oder Menge haben dann einen höheren logischen Typus als die über die Elemente der Klasse oder Menge.

Whitehead und Russell führen nun eine Art Apartheid-Gesetz ein und erklären es für nicht erlaubt, dass Aussagen unterschiedlichen logischen Typs miteinander vermischt werden. Sie etablieren ein gesellschaftliches (Hinkel-)Kastensystem der Begriffe und Aussagen, eine Hierarchie unterschiedlicher Abstraktionsgrade, die nicht dur-